



Министерство образования и науки Украины
Севастопольский национальный технический
университет

СБОРНИК ТЕКСТОВ ДЛЯ ЧТЕНИЯ НА НЕМЕЦКОМ ЯЗЫКЕ

Методические указания
к практическим занятиям по дисциплине
«Немецкий язык как второй или третий
иностраный язык» для студентов 3-4 -го курсов
специальности 6.020303 «Перевод»
дневной формы обучения

**Севастополь
2010**

2

УДК 800

Методические указания «Сборник текстов для чтения на немецком языке для студентов 3-4 курсов специальности 6.020303 «Перевод» дневной формы обучения (по дисциплине «Немецкий язык как третий иностранный»)» / Сост. О. А. Фомина. – Севастополь: Изд-во СевНТУ, 2010. – 32 с.

Цель методических указаний – помочь студентам 3-4 курсов, изучающим немецкий язык как третий иностранный, в формировании и развитии навыков чтения и перевода адаптированных текстов, а также навыков говорения. Методическая разработка способствует пополнению словарного запаса студентов. К каждому тексту предлагается комплекс практических упражнений.

Методические указания рассмотрены и утверждены на заседании кафедры теории и практики перевода (протокол №01 от 26 августа 2009 г.)

Допущено учебно-методическим центром СевНТУ в качестве методических указаний.

Рецензент: Т. Ф. Юматова, старший преподаватель кафедры теории и практики перевода



СОДЕРЖАНИЕ

1. Kein Geld für Irokesen.....	4
2. Ich hol' die Leute aus dem Alltagstrott.....	5
3. Fünf Generationen auf dem Sofa.....	7
4. Der Buchweizen.....	9
5. Die Königskinder.....	12
6. Märchen vom Korbstuhl.....	16
7. Eine Mark.....	21
8. Heimatkunde.....	26
Библиографический список.....	32

Text 1

KEIN GELD FÜR IROKESEN

Ein junger Arbeitsloser in Stuttgart bekommt vom Arbeitsamt kein Geld. Warum? Den Beamten dort gefällt sein Aussehen nicht.

Jeden Morgen geht Heinz Kuhlmann, 23, mit einem Ei ins Badezimmer. Er will das Ei nicht essen, er braucht es für seine Haare. Heinz trägt seine Haare ganz kurz, nur in der Mitte sind sie lang – und rot. Für eine Irokesenfrisur müssen die langen mittleren Haare stehen. Dafür braucht Heinz das Ei. „In Stuttgart habe nur ich diese Frisur“, sagt Heinz. Das gefällt ihm. Das Arbeitsamt in Stuttgart hat eine andere Meinung. Heinz bekommt kein Arbeitslosengeld und keine Stellenangebote. Ein Angestellter in Arbeitsamt hat zu ihm gesagt: „Machen Sie sich eine normale Frisur. Dann können Sie wiederkommen.“ Ein anderer Angestellter meint: „Herr Kuhlmann sabotiert die Stellensuche.“ Aber Heinz Kuhlmann möchte arbeiten. Sein früherer Arbeitgeber, die Firma Kodak, war sehr zufrieden mit ihm. Nur die Arbeitskollegen haben Heinz das Leben schwer gemacht. Sie haben ihn immer geärgert. Deshalb hat er gekündigt. Bis jetzt hat er keine neue Stelle gefunden. Die meisten Jobs sind nicht für ihn, das weiß er auch: „Verkäufer in einer Buchhandlung, das geht nicht. Dafür bin ich nicht der richtige Typ.“

Heinz will arbeiten, aber Punk will er auch bleiben. Gegen das Arbeitsamt führt er jetzt einen Prozess. Sein Rechtsanwalt meint: „Auch ein Arbeitsloser Punk muss Geld vom Arbeitsamt bekommen.“ Heinz Kuhlmann lebt jetzt von ein paar Euro. Die gibt ihm sein Vater.

Lesehilfen

das Arbeitsamt, ..ämter – отдел трудоустройства

das Arbeitslosengeld – пособие по безработице

das Stellenangebot, ..e – предложение о работе

der Rechtsanwalt, ..wälte – адвокат; защитник

1. Richtig oder falsch:

Heinz Kuhlmann...

- ist ein Punk.
- ist arbeitslos.
- ist 19 Jahre alt.
- arbeitet in einer Buchhandlung.
- hat eine Irokesenfrisur.
- hat bei seiner alten Firma gekündigt.
- bekommt viele Stellenangebote vom Arbeitsamt.
- bekommt kein Arbeitslosengeld.



- hat gelbe Haare.
- führt einen Prozess gegen das Arbeitsamt.

2. Welches Argument spricht für, welches gegen Heinz?

1. Kein Arbeitgeber will einen Punk haben.
2. Nicht das Aussehen ist wichtig, sondern die Leistung.
3. Heinz hat selbst gekündigt. Das war sein Fehler.
4. Heinz möchte bestimmt wieder arbeiten.
5. Heinz möchte in Wirklichkeit nicht wieder arbeiten.
6. Sein alter Arbeitgeber war mit ihm sehr zufrieden.
7. Das Arbeitsamt darf sein Aussehen nicht kritisieren.

3. Diskutieren Sie: Muss Heinz sein Aussehen ändern oder muss das Arbeitsamt zahlen?

Text 2

ICH HOL' DIE LEUTE AUS DEM ALLTAGSTROTT

Es gibt immer mehr Straßenkünstler: Musikanten, Maler und Schauspieler. Sie ziehen von Stadt zu Stadt, machen Musik, spielen Theater und malen auf dem Asphalt. Die meisten sind Männer, aber es gibt auch einige Frauen. Eine von ihnen ist die 20-jährige Straßenpantomimin Gabriela Riedel.

Das Wetter ist feucht und kalt. Auf dem Rathausmarkt in Hamburg interessieren sich nur wenige Leute für Gabriela. Sie wartet nicht auf Zuschauer, sondern packt sofort ihre Sachen aus und beginnt ihre Vorstellung: Sie zieht mit ihren Fingern einen imaginären Brief aus dem Umschlag. Den Umschlag tut sie in einen Papierkorb. Der ist wirklich da. Sie liest den Brief, vielleicht eine Minute, dann fällt er auf den Boden, und Gabriela fängt an zu weinen. Den Leuten gefällt das Pantomimenspiel. Nur ein älterer Herr mit Bart regt sich auf. „Das ist doch Unsinn! So etwas müsste man verbieten.“ Früher hat Gabriela sich über solche Leute geärgert, heute kann sie darüber lachen. Sie meint: „Die meisten Leute freuen sich über mein Spiel und sind zufrieden.“ Nach der Vorstellung sammelt sie mit ihrem Hut Geld: 4 Euro und 36 Cent hat sie verdient, nicht schlecht. „Wenn ich regelmäßig spiele und das Wetter gut ist, geht es mir ganz gut.“ Ihre Kollegen machen Asphaltkunst gewöhnlich nur in ihrer Freizeit. Für Gabriela ist Straßenpantomimin ein richtiger Beruf.

Gabrielas Asphaltkarriere hat mit Helmut angefangen. Sie war 19, er 25 und Straßenmusikant. Ihr hat besonders das freie Leben von Helmut gefallen, und sie ist mit ihm von Stadt zu Stadt gezogen. Zuerst hat Gabriela für Helmut nur Geld gesammelt. Dann hat sie auch auf der Straße getanzt. Nach einem Krach mit Helmut hat sie dann in einem Schnellkurs

Pantomimin gelernt und ist vor sechs Monaten Straßenkünstlerin geworden. Die günstigsten Plätze sind Fußgängerzonen, Ladenpassagen und Einkaufszentren. „Hier denken die Leute nur an den Einkauf, aber bestimmt nicht an mich. Ich hol' sie ein bisschen aus dem Alltagstrott“, erzählt sie. Das kann Gabriela wirklich: Viele bleiben stehen, ruhen sich aus, vergessen den Alltag.

Leider ist Straßentheater auf einigen Plätzen schon verboten, denn die Geschäftsleute beschwerten sich über die Straßenkünstler. Oft verbieten die Städte dann die Straßenkunst.

„Auch wenn die meisten Leute uns mögen, denken viele doch an Vagabunden und Nichtstuer. Sie interessieren sich für mein Spiel und wollen manchmal mit mir darüber sprechen, aber selten möchte jemand mich kennen lernen oder mehr über mich wissen.“

Gabrielas Leben ist sehr unruhig. Das weiß sie auch: „Manchmal habe ich richtig Angst, den Boden unter den Füßen zu verlieren“, erzählt sie uns. Trotzdem findet sie diesen Beruf fantastisch; sie möchte keinen anderen.

Lesehilfen

der Alltagstrott – обыденность, повседневная рутина

müsste – Präteritum Konjunktiv от глагола „müssen“

Ladenpassage – торговый пассаж

sich beschweren – жаловаться

der Vagabund, ..en – бродяга

1. Fragen zum Text.

- a) Was machen Straßenkünstler?
- b) Kann ein Straßenkünstler viel Geld verdienen?
- c) Was glauben Sie: Warum liebt Gabriela ihren Beruf?
- d) Wie hat Gabriela ihren Beruf angefangen?
- e) Es gibt nur wenige Straßenkünstlerinnen. Warum? Was glauben Sie?

2. Machen Sie mit diesen Sätzen einen Text.

- Aber Gabriela ärgert sich nicht mehr.
- Deshalb kann sie jetzt ihr Geld allein verdienen.
- Gabriela hat dann einen Pantomimenkurs gemacht.
- Gabriela ist Straßenpantomimin.
- Das macht sie aber nicht – wie andere Straßenkünstler – in ihrer Freizeit.
- Sie lebt vom Straßentheater.
- Sie weiß, dass die meisten Leute freuen sich über ihr Spiel.
- Manche Leute regen sich über Straßenkünstler auf.



- Zuerst hat sie mit einem Freund gearbeitet.
- Aber dann hatten sie Streit.

3. Wie finden Sie Straßenmusik? Diskutieren Sie.

Text 3

FÜNF GENERATIONEN AUF DEM SOFA

So ein Foto gibt es nur noch selten: fünf Generationen auf einem Sofa. Zusammen sind sie 244 Jahre alt: Sandras Ururgroßmutter Maria (94), Sandras Urgroßmutter Adele (75), Sandras Großmutter Ingeborg (50), Sandras Mutter Ulrike (23), Sandra (2).

Zwischen Ururgroßmutter und der Ururenkelin liegen 92 Jahre. In dieser langen Zeit ist vieles anders geworden, auch die Familie und die Erziehung.

Maria lebt in einem Altersheim. trotzdem ist sie nicht allein; eine Tochter oder ein Enkelkind ist immer da, isst mit ihr und bleibt, bis sie im Bett liegt. Maria ist sehr zufrieden – viele alte Leute bekommen nur selten Besuch. Marias Jugendzeit war sehr hart. Eigentlich hatte sie nie richtige Eltern. Als sie 2 Jahre alt war, starb ihr Vater. Ihre Mutter vergaß ihren Mann nie und dachte mehr an ihn als an ihre Tochter. Maria war deshalb sehr oft allein, aber das konnte sie mit zwei Jahren natürlich noch nicht verstehen. Ihre Mutter starb als sie 14 Jahre alt war. Maria lebte dann bei ihrem Großvater. Mit 17 Jahren heiratete sie, das war damals normal. Ihr erstes Kind, Adele, bekam sie, als sie 19 war. Mit 30 hatte sie schließlich 6 Kinder.

Adele lebte als Kind in einem gutbürgerlichen Elternhaus. Wirtschaftliche Sorgen kannte die Familie nicht. Nicht die Eltern, sondern ein Kindermädchen erzog die Kinder. Sie hatten auch einen Privatlehrer. Mit ihren Eltern konnte sich Adele nie richtig unterhalten; sie waren ihr immer etwas fremd. Was sie sagten, mussten die Kinder unbedingt tun. Wenn zum Beispiel die Mutter nachmittags schlief, durften die Kinder nicht laut sein und spielen. Manchmal gab es auch Ohrfeigen. Als sie 15 Jahre alt war, kam Adele in eine Mädchenschule. Dort blieb sie bis zum mittleren Reife. Dann lernte sie Kinderschwester, musste jedoch die Ausbildung wegen des Krieges abbrechen. Aber eigentlich fand sie es nicht so wichtig, einen Beruf zu lernen, denn sie wollte auf jeden Fall lieber heiraten und eine Familie haben. Auf Kinder freute sie sich besonders. Die wollte sie dann aber freier erziehen, als sie selbst erzogen worden war, denn an ihre eigene Kindheit dachte sie schon damals nicht so gern zurück.

Ingeborg hatte ein wärmeres und freundlicheres Elternhaus als ihre Mutter Adele. Sie fühlte sich bei ihren Eltern immer sehr sicher. Aber

trotzdem, auch für sie war das Wort der Eltern Gesetz. Wenn zum Beispiel Besuch im Haus war, dann mussten die Kinder gewöhnlich in ihrem Zimmer bleiben und ganz ruhig sein. Am Tisch durften sie nur dann sprechen, wenn man sie etwas fragte. Die Eltern haben Ingeborg immer den Weg gezeigt. Selbst hatte sie nie Wünsche gehabt. Auch in ihrer Ehe war das so. Heute kritisiert sie das. Deshalb versucht sie jetzt mit 50 Jahren, selbstständiger zu sein und mehr an sich selbst zu denken. Aber weil Ingeborg das früher nicht gelernt hat, ist das für sie natürlich nicht leicht.

Ulrike wollte schon früh anders leben als ihre Eltern. Für sie war es nicht mehr normal, immer nur das zu tun, was die Eltern sagten. Noch während der Schulzeit zog sie deshalb zu Hause aus. ihre Eltern konnten das am Anfang nur schwer verstehen. Mit 21 bekam sie ein Kind, aber den Mann wollte sie nicht heiraten. Trotzdem blieb sie mit dem Kind nicht allein. Ihre Mutter, aber auch ihre Großmutter halfen ihr. Beide konnten Ulrike sehr gut verstehen. Denn auch sie wollten in ihrer Jugend anders leben als ihre Eltern, konnten es aber nicht.

Die kleine Sandra wird von allen geliebt. Die Erwachsenen wollen, dass das kleine Mädchen eine schönere Kindheit hat als sie selbst. Sandra muss nur ins Bett, wenn sie müde ist, und sie soll auch nicht brav in ihrem Stuhl sitzen. Das sahen wir bei unserem Besuch in der Familie. Sie darf spielen, wann und wo sie möchte, denn sie wird schon jetzt frei erzogen. Die Wünsche eines kleinen Kindes zu akzeptieren – das wäre früher unmöglich gewesen.

Leschilfen

gutbürgerlich – простой
die Ohrfeige, .n – оплеуха
bis zum mittleren Reife – до окончания средней школы

1. Welche Sätze passen zur Jugend von Maria, Adele, Ingeborg, Ulrike und Sandra? Diskutieren Sie die Antworten.

- Die Kinder machen, was die Eltern sagen.
- Die Kinder sollen selbstständig und kritisch sein.
- Die Kinder wollen anders leben als ihre Eltern.
- Die Eltern haben viele Kinder.
- Frauen müssen verheiratet sein, wenn sie ein Kind wollen.
- Die Wünsche der Kinder sind unwichtig.
- Der Vater arbeitet, und die Mutter ist zu Hause.
- Man hat gewöhnlich nur ein oder zwei Kinder.
- Frauen heiraten sehr jung.
- Frauen wollen lieber heiraten als einen Beruf haben.



2. Damals und heute.

a) So ist die Kindheit von Sandra (2) heute.

Sandra wird frei erzogen. Dadurch kann sie schon früh selbstständig werden. Natürlich muss sie nicht immer machen, was ihre Mutter Ulrike sagt. Ohrfeigen bekommt sie nie, auch wenn sie größer ist. Ihre Mutter kümmert sich viel um sie und spielt oft mit ihr. Mutter und Tochter verstehen sich gut. Sandra ist ein intelligentes Kind. Sie kommt später sicher aufs Gymnasium. Ulrike möchte, dass ihre Tochter das Abitur macht. Studium und Beruf findet Sandra später einmal bestimmt genauso wichtig wie Ehe und Kinder.

b) Wie war die Kindheit von Sandras Urgroßmutter Adele? Erzählen Sie.

3. Wie waren Ihre Jugend und Ihre Erziehung? Erzählen Sie.

Text 4

DER BUCHWEIZEN

Häufig, wenn man nach einem Gewitter an einem Acker vorübergeht, auf dem Buchweizen wächst, sieht man, dass er ganz schwarz geworden und abgesengt ist; es ist gerade als ob eine Feuerflamme über ihn hingefahren wäre, und der Landmann sagt dann: „das hat er vom Blitze bekommen!“ Aber warum bekam er das? Ich will erzählen, was der Sperling mir gesagt hat, und der Sperling hat das von einem alten Weidenbaume gehört, der bei einem Buchweizenfelde steht. Es ist ein ehrwürdiger, großer Weidenbaum, aber verkrüppelt und alt, er ist in der Mitte geborsten, und es wachsen Gras und Brombeerranken aus der Spalte hervor; der Baum neigt sich vornüber, und die Zweige hängen ganz auf die Erde hinunter, gerade als ob sie langes grünes Haar wären.

Auf allen Feldern ringsumher wuchsen Korn, Roggen, Gerste und Hafer, ja der herrliche Hafer, der, wenn er reif ist, gerade wie eine Menge kleiner, gelber Kanarienvögel an einem Zweige aussieht. Das Korn stand gesegnet, und je schwerer es war, desto tiefer neigte es sich in frommer Demut.

Aber da war auch ein Feld mit Buchweizen, und dieses Feld war dem alten Weidenbaume gerade gegenüber. Der Buchweizen neigte sich durchaus nicht wie das übrige Korn, sondern prangte stolz und steif.

„Ich bin wohl so reich wie die Ähre“, sagte er; „überdies bin ich weit hübscher; meine Blumen sind schön wie die Blüten des Apfelbaumes; es ist eine Freude, auf mich und die Meinigen zu blicken! Kennst du etwas Prächtigeres als uns, du alter Weidenbaum?“

Der Weidenbaum nickte mit dem Kopfe, gerade als ob er sagen wollte: „Ja, freilich!“ Aber der Buchweizen spreizte sich aus lauter Hochmut

und sagte: „Der dumme Baum, er ist so alt, dass ihm Gras im Leibe wächst!“

Nun zog ein schreckliches böses Gewitter auf; alle Feldblumen falteten ihre Blätter zusammen oder neigten ihre kleinen Köpfe herab, während der Sturm über sie dahinfuhr.

Aber der Buchweizen prangte in einem Stolze.

„Neige dein Haupt wie wir!“ sagten die Blumen.

„Das ist durchaus nicht nötig“, erwiderte der Buchweizen.

„Senke dein Haupt wie wir!“ rief das Korn. „Nun kommt der Engel des Sturmes geflogen! Er hat Schwingen, die oben von den Wolken bis gerade herunter zur Erde reichen, und er schlägt dich mittendurch, bevor du bitten kannst, er möge dir gnädig sein!“

„Aber ich will nicht beugen!“ sagte der Buchweizen.

„Schließe deine Blumen und neige deine Blätter!“ sagte der alte Weidenbaum. „Sieh nicht zum Blitze empor, wenn die Wolke birst; selbst die Menschen dürfen das nicht, denn im Blitze kann man in Gottes Himmel hineinsehen; aber dieser Anblick kann selbst die Menschen blenden. Was würde erst uns, den Gewächsen der Erde, geschehen, wenn wir es wagten, wir, die doch weit geringer sind!“

„Weit geringer?“ sagte der Buchweizen. „Nun will ich gerade in Gottes Himmel hineinsehen!“ Und er tat es in seinem Übermut und Stolz. Es war, als ob die ganze Welt in Flammen stände, so blitzte es.

Als das böse Wetter vorbei war, standen die Blumen und das Korn in der stillen, reinen Luft erfrischt vom Regen, aber der Buchweizen war vom Blitz kohlschwarz gebrannt; er war nun ein totes Unkraut auf dem Felde.

Der alte Weidenbaum bewegte seine Zweige im Winde, und es fielen große Wassertropfen von den grünen Blättern, gerade als ob der Baum weine, und die Sperlinge fragten: „Weshalb weinst du? Hier ist es ja so gesegnet! Sieh, wie die Sonne scheint, sieh, wie die Wolken ziehen! Kannst du den Duft von Blumen und Büschen bemerken: Warum weinst du, alter Weidenbaum?“

Und der Weidenbaum erzählte vom Stolze des Buchweizens, von seinem Übermute und der Strafe, die immer darauf folgt. Ich, der die Geschichte erzähle, habe sie von den Sperlingen gehört. Sie erzählten sie mir eines Abends, als ich sie um ein Märchen bat.

Lesehilfen

wäre, würde, stände – Präteritum Konjunktiv от глаголов „sein“, „werden“, „stehen“

weine – Präsens Konjunktiv от глагола „weinen“ (3. P. sg)

geborsten – расколотый

prangen – зд. сверкать, быть празднично украшенным



die Meinigen – *высок. мои, свои* (родные)
 ...bevor du bitten kannst, er möge dir gnädig sein! – глагол „mögen“ в
 Konjunktiv служит здесь для выражения косвенного пожелания,
 приказания
 der Übermut – *уст. зд. высокомерие, заносчивость*
 weshalb – *нар. книж. отчего*
 der Sperling, ..e – воробей
 verküppelt – *искривленный*
 das Unkraut – *сорная трава, бурьян*

1. Wählen Sie die richtige Variante:

- 1) Dieses Märchen wurde dem Autor eines Abends ... erzählt.
 - a) von den Ameisen;
 - b) von den Sperlingen;
 - c) von einem alten Weidenbaum.
- 2) Der Weidenbaum ist ein ... Baum.
 - a) mittelgroßer, steifer;
 - b) verküppelter, aber ehrwürdiger;
 - c) hochnäsiger, größer.
- 3) Das Buchweizenfeld befand sich ...
 - a) neben dem alten Weidenbaum;
 - b) unweit der alten Weide;
 - c) dem Weidenbaum gegenüber.
- 4) Während des Gewitters ... der Buchweizen.
 - a) neigte sein Haupt;
 - b) stand gerade;
 - c) faltete seine Blätter.
- 5) Nach dem Gewitter ...
 - a) wurde der Buchweizen völlig verbrannt;
 - b) stand der Buchweizen erfrischt;
 - c) wurde der Buchweizen kohlschwarz gebrannt.

2. Beantworten Sie die Fragen:

1. Wie sah der Weidenbaum aus?
2. Welche Pflanzen wuchsen auf den Feldern?
3. Worauf war der Buchweizen stolz?
4. Wie benahmen sich alle Pflanzen vor dem Gewitter?
5. Was rieten andere Pflanzen dem Buchweizen?
6. Was für ein Engel kommt während des Unwetters geflogen?
7. Wie wurde der Buchweizen für seinen Hochmut gestraft?

3. Geben sie den Inhalt des Märchens kurz wieder.

4. Beschreiben Sie das aufziehende Gewitter.

5. Schreiben Sie alle Vokabeln heraus, die

a) zum Sachgebiet „Pflanze“;

b) zum Sachgebiet „Naturerscheinungen“ gehören.

Gebrauchen Sie alle diese Wörter in eigenen Situationen.

Text 5.

DIE KÖNIGSKINDER

In einem Walde stand ein kleines, einsames Häuschen, darin wohnte eine alte Frau mit ihrer Tochter. Die Alte war über alle Maßen hässlich und böse und trieb allerlei geheimnisvolle Dinge. Sie schlich im Walde umher, drängte sich den Wanderern und Reisenden auf, sagte ihnen wahr, bettelte und bestahl sie dabei. Kinder, die sie im Walde traf, lockte sie in ihre Wohnung und schlachtete sie. Am Zeigefinger der rechten Hand trug sie einen goldenen Ring mit roten Flammensteinen. Dem verdankte sie, dass sie nie krank wurde und eine Kraft hatte wie der stärkste Mann, obwohl ihre Glieder dürr und abgezehrt waren. Er machte auch die Hand, an der sie ihn trug, unsichtbar, und mit ihr zog sie den Menschen, die sie ansprach, unbemerkt alles aus der Tasche. Und wenn die roten Flammenstrahlen der Ringsteine den Tieren in die Augen blinkten, da mussten sie starr in die Strahlen sehen und stillstehen, bis die Alte den Ring am Finger drehte. So schlich sie oft mit einem großen Topf im Walde herum, ließ die Ringsteine in die Augen der Hirschkühe blinken, dass sie stillstehen mussten, und molk sie dann.

Ihre Tochter, die schon ziemlich erwachsen war, war dagegen ein gutherziges Mädchen, das oft im stillen über die bösen Taten der Mutter weinte und den lieben Gott bat, ihr doch weit weg von hier zu helfen. Einmal abends saß die Alte daheim bei ihrer Tochter, und sie tranken Hirschkuhmilch, als es leise ans Fensterlein klopfte. Als sie hinaussah, standen zwei bildschöne und köstlich gekleidete Kinderchen draußen und weinten, und das größere, ein Knäblein, sprach: „Ach wir haben uns verirrt, und nun wird es Nacht. Alt Mütterchen, sei so gut und lass uns diese Nacht in deinem Häuschen schlafen. Morgen wollen wir versuchen, unsere Heimat wiederzufinden.“ Die Alte grinste vor teuflischer Freude, machte schnell die Haustür auf und ließ die Kinderchen ein. Aber sie ging gleich sehr böse mit ihnen um, zog ihnen ihre schönen Kleider aus und steckte sie nackend in einen finsternen Stall. Dann nahm sie einen alten Tiegel, goß Milch hinein, setzt ihn den Kindern hin und sprach: „Hier, trinkt die Milch, damit ihr bald fett werdet und ich euch schlachten kann. Ihr seid doch zu nichts nütze auf



der Welt, ihr Bälge.“

Da weinten die armen Kinder bitterlich. Sie konnten vor Kummer nichts essen. Doch überfiel sie bald der Schlaf, der sie ihrem Herzeleid entrückte. Aber als sie erwachten und ihre traurige Lage wieder gewahr wurden, fingen sie von neuem an zu weinen. Da hörten sie die Stalltür aufgehen, und sie fürchteten sich sehr und meinten, jetzt würden sie geholt und geschlachtet. Diesmal kam aber die Tochter, denn die Alte war schon hinaus in den Wald. Dem guten Mädchen taten die lieben Kinder herzlich leid, sie wollte ihnen gerne helfen, allein sie selbst musste sich sehr vor der bösen Mutter fürchten. Sie fragte liebevoll die Kinder: „Wie heißt ihr denn?“ da antwortete das Knäblein schluchzend: „Ich heiße Irmin, und mein Schwesterchen heißt Elmine. Wie heißt du denn?“ Sie sagte: „Ich heiße Käte. Aber wer ist denn euer Vater! Wo seid ihr denn her?“ – Das Knäblein sprach: „Mein Vater trägt einen goldenen Mantel und eine Krone, und unsere Heimat ist so schön. Du solltest nur einmal zu uns kommen.“ Käte sprach: „Ich will versuchen, euch zu befreien, aber jetzt gleich kann es nicht geschehen. Seid nur ruhig und geduldig, ich lasse euch nicht schlachten. Trinkt die Milch, ich will euch auch Erdbeeren und Brot bringen. Seid ruhig, liebe Kinderchen. Und so lange ich noch keinen Plan zu eurer Rettung gefunden, so lange nehmt die zwei Hölzchen. Und wenn meine Mutter kommt und spricht: Haltet einmal eure Finger heraus, ich will sehen, ob ihr fett seid, so haltet diese Hölzchen hin, damit sie euch für noch nicht fett genug hält und nicht schlachtet.“

Die Kinder fühlten sich getröstet von Kätes Worten, sie hörten auf zu weinen, aßen und tranken und freuten sich schon herzlich, dass sie nach Hause kommen sollten. Des Abends, wenn die Alte heim kam, ging sie erst zum Stall und rief den Kindern zu: „Steckt eure Finger heraus!“ Aber die Kinder hielten ihre Hölzchen hin, die Alte schnitt hinein mit einem scharfen Messer und sprach jedesmal: „Ihr seid noch dürr!“ ging wieder fort. Und am Morgen, wenn die Alte fort war, dann kam die gute Käte zu den Kindern, brachte ihnen Speise und tröstete sie.

Aber einmal, als die Alte abends zu den Kindern kam, hatten sie ihre Hölzchen verloren und mussten ihre zarten Fingerchen hinausreichen, und die alte schnitt hinein und schrie voll Freude: „Nun seid ihr fett, morgen schlachte ich euch!“ – O welches Herzeleid für die armen Kinder! Am Abend noch musste Käte Wasser herbeitragen, in dem die Kinder nach dem Schlachten gebrüht werden sollten. Und Käte weinte heimlich und sann und sann, wie sie die armen Kinder befreien könnte. In der Nacht schlich sie ganz leise von ihrem Lager, spuckte darauf und sprach mit leiser Stimme:

Liebes, liebes Bette, sprich,
Wenn die Mutter ruft, für mich.

Dann spuckte sie auf ihre Lade, auf die Treppe und in die Küche und bat allemal so. Dann machte sie den Stall auf, ließ die Kinder heraus und entfloß mit ihnen.

Am Morgen rief die Alte: „Käte, steh auf und schür Feuer an.“ Und es antwortete: „Ich bin schon auf!“ Nach einer Weile, als Käte nicht kam, rief die Alte wieder: „Käte, kommst du noch nicht?“ Da antwortete es: „Ich sitze schon auf meine Lade und ziehe die Strümpfe an!“ Aber es verging wieder eine Weile und Käte kam nicht, und die Alte rief: „Käte, wo bleibst du denn?“ da tönte es: „ich bin schon auf die Treppe!“

Die Alte schlief wieder ein, und als sie endlich abermals erwachte und draußen alles ganz ruhig war, schrie sie zornig: „Käte, faule Strunze, wo bleibst du denn?“ Da sprach es: „Ich bin ja in der Küche.“ Aber die Alte hörte nicht das geringste Geräusch. Da fuhr sie endlich vom Lager auf, und wollte Käte tüchtig ausschelten und durchprügeln. Aber siehe da, keine Käte war zu finden, und auch die Kinder waren fort. – Nun war die Alte außer sich und machte sich wütend auf den Weg, um ihre Tochter und die Kinder zu suchen und fürchterliche Rache zu nehmen.

Mit ihrem Zauberring hatte sie sogleich die Spur der Flüchtlinge entdeckt und machte so hastige Schritte, dass sie bald die Drei in einiger Entfernung gewahrte. Auch die Kinder hatten sich umgesehen und das alte böse Weib mit Schrecken bemerkt, und sie wussten nicht, wohin vor Angst. Denn die Alte kam mit Riesenschritten herbei. Da stand ein großer Hirsch mit seiner Frau, der Hirschkuh, am Wege, und dem erzählten die Kinder schnell ihre Not und ihre Flucht, und die gute Hirschkuh nahm die Kinder auf ihrem Rücken und trug sie alle drei pfeilgeschwind nach dem Königsschloß. Der Hirsch stellte sich am Wege auf und wartete auf die Alte.

Es währte nicht lange, so kam die Alte in großen Sprüngen heran. Der Hirsch ließ sie vorbei und spießte sie dann von hinten auf sein Geweih, so dass er von den Strahlen ihres Ringes nicht geblendet werden konnte, und trug sie in gestrecktem Laufe der Fährte nach, die die gute Hindin im Grase hinterlassen hatte. Die war indes bereits im Königsschloß angekommen, wo die Eltern ihre verlorenen Kinder übergücklich empfangen und begrüßten. Da sahen sie plötzlich mit großer Verwunderung die Zeter schreiende Alte auf dem Geweih des Hirsches daherschweben. Der Hirsch sprang mit einem gewaltigen Satz in den Schloßteich und tauchte unter. Im selben Augenblick schoß ein mächtiger Fisch empor und verschlang die Alte.

Hirsch und Hirschkin kehrten in den Wald zurück und die gute Käte musste nun immer bei den Königskindern bleiben.

Leschilfen

sich aufdrängen (D) набиваться к кому-либо
der Tiegel – сковорода



der Schlaf überfiel sie – сон ододел их
 das Herzeleid – *поэт.* горе, скорбь
 die Lade – ящик, полка
 anschüren – разводить (огонь)
 die Hindin – *поэт.* самка оленя
 die Strunze – лентяйка
 betteln – просить милостыню
 geblendet werden – быть ослепленным

1. Beantworten Sie die Fragen:

1. Welche geheimnisvollen Dinge trieb die Alte?
2. Warum war die alte Frau kraftvoll wie der stärkste Mann?
3. Welche zauberhafte Kraft hatte der goldene Ring?
4. Warum wollte das Mädchen seine Mutter verlassen?
5. Warum wollten die Kinder bei der Alten übernachten?
6. Wozu setzte die Alte den Kindern einen alten Tiegel?
7. Was versprach den Kindern die Tochter der Alten?
8. Warum schrie einmal die Alte: „Morgen schlachte ich euch!“?
9. Auf welche Weise ist es dem Mädchen gelungen, seine Mutter zu betrügen?
10. Was machte die Alte, als sie gewahrt hatte, dass die Kinder und ihre Tochter fort waren?
11. Wer half den Kindern nach Hause kehren?
12. Womit endet das Märchen?

2. Wer kann oder könnte das sagen?

die Alte; die Tochter; das Knäblein; der Hirsch

1. Ach, wir haben uns verirrt, und nun wird es Nacht. Alt Mütterchen, sei so gut und lass uns diese Nacht in deinem Häuschen schlafen. Morgen werden wir versuchen, unsere Heimat wieder zu finden.
2. Hier, trinkt die Milch, damit ihr bald fett werdet und ich euch schlachten kann. Ihr seid doch zu nichts nütze auf der Welt.
3. Ihr seid noch dürr!
4. Setzt euch schnell auf den Rücken meiner Hindin. Sie trägt euch nach dem Königsschloß.
5. Wie heißt ihr denn?
6. Ich heiße Irmin, und mein Schwesterchen heißt Elmine.
7. Ich will versuchen, euch zu befreien, aber jetzt gleich kann es nicht geschehen. Seid nur ruhig und geduldig, ich lasse euch nicht schlachten. Trinkt die Milch, ich will euch auch Erdbeeren und Brot bringen. Seid ruhig, liebe Kinderchen.
8. Käte, steh auf und schür Feuer an.

9. Liebes, liebes Bette, sprich, wenn die Mutter ruft, für mich.
10. Käte, kommst du noch nicht?
11. Aber wer ist denn euer Vater! Wo seid ihr denn her?
12. Steckt eure Finger heraus!
13. Lieber Hirsch! Sei so gut, helfe bitte uns! Meine Mutter verfolgt uns. Sie will arme Kinder schlachten.

3. Suchen Sie nach den Synonymen zu folgenden Wörtern und Redewendungen. Bilden Sie damit kurze Situationen: über alle Maßen, brühen, geheimnisvoll, entfliehen, zu nichts nütze sein, pfeilgeschwind, der Schlaf überfiel sie, überglücklich

4. Aus zwei Wörtern setzen Sie ein Wort zusammen. Setzen Sie, wo es nötig ist, ein Bindeelement ein:

Hirsch	Finger
Haus	Beere
Rettung	Schloß
Erde	Strahl
Herz	Tür
Zauber	Plan
König	Leid
zeigen	Ring
Flamme	Kuh

5. Geben Sie den Inhalt des Märchens wieder. Gebrauchen Sie dabei zusammengesetzte Sätze.

6. Charakterisieren Sie die Alte, ihre Tochter, die Kinder und den Hirsch.

Text 6

Hermann Hesse

MÄRCHEN VOM KORBSTUHL

Ein junger Mensch saß in seiner einsamen Mansarde. Er hatte Lust, ein Maler zu werden; aber da war manches recht Schwierige zu überwinden, und fürs erste wohnte er ruhig in seiner Mansarde, wurde etwas älter und hätte sich daran gewöhnt, stundenlang vor einem kleinen Spiegel zu sitzen und versuchsweise sein Selbstbildnis zu zeichnen. Er hatte schon ein ganzes Heft mit solchen Zeichnungen angefüllt, und einige von diesen Zeichnungen hatten ihn sehr befriedigt.

„Dafür, dass ich noch völlig ohne Schulung bin“, sagte er zu sich selbst, „ist dieses Blatt doch eigentlich recht gut gelungen. Und was für eine interessante Falte da neben der Nase. Man sieht, ich habe etwas vom Denker



an mir, oder doch so etwas Ähnliches. Ich brauche nur die Mundwinkel ein klein wenig herunterzuziehen, dann gibt es einen so eigenen Ausdruck, direkt schwermütig.“

Nur wenn er die Zeichnungen dann einige Zeit später wieder betrachtete, gefielen sie ihm meistens gar nicht mehr. Das war unangenehm, aber er schloss daraus, dass er Fortschritte mache und immer größere Forderungen an sich selbst stelle.

Mit seiner Mansarde und mit den Sachen, die er in seiner Mansarde stehen und liegen hatte, lebte dieser junge Mann nicht ganz im wünschenswertesten und innigsten Verhältnis, doch immer hin auch nicht in einem schlechten. Er tat ihnen nicht mehr und nicht weniger Unrecht an, als die meisten Leute tun, er sah sie kaum und kannte sie schlecht. Wenn ihm wieder ein Selbstbildnis nicht recht gelungen war, dann las er zuweilen in Büchern, aus welchen er erfuhr, wie es anderen Leuten ergangen war, welche gleich ihm als bescheidene und gänzlich unbekannte Leute angefangen hatten und dann sehr berühmt geworden waren. Gern las er solche Bücher, und las in ihnen seine eigene Zukunft. So saß er eines Tages wieder etwas missmutig und bedrückt zu Hause und las über einen sehr berühmten holländischen Maler. Er las, dass dieser Maler von einer wahren Leidenschaft, ja Raserei besessen gewesen sei, ganz und gar beherrscht von dem einen Drang, ein guter Maler zu werden. Der junge Mann fand, dass er mit diesem holländischen Maler manche Ähnlichkeit habe. Im Weiterlesen entdeckte er alsdann mancherlei, was auf ihn selbst weniger passte. Unter anderem las er, wie jener Holländer bei schlechtem Wetter, wenn man draußen nicht malen konnte, unentwegt und voll Leidenschaft alles, auch das geringste, abgemalt habe, was ihm unter die Augen gekommen sei. So habe er einmal ein altes Paar Holzschuhe gemalt, und ein andermal einen alten schiefen Stuhl, einen groben rohen Küchen- und Bauernstuhl aus gewöhnlichem Holz, mit einem aus Stroh geflochtenen, ziemlich zerschlissenen Sitz. Diesen Stuhl, welchen gewiss sonst niemals ein Mensch eines Blickes gewürdigt hätte, habe nun der Maler mit so viel Liebe und Treue, mit so viel Leidenschaft und Hingabe gemalt, dass das eines seiner schönsten Bilder geworden sei. Viele schöne und geradezu rührende Worte fand der Schriftsteller über diesen gemalten Strohhstuhl zu sagen.

Hier hielt der Lesende inne und besann sich. Da war etwas neues, was er versuchen musste. Er beschloss, sofort – denn er war ein junger Mann von äußerst raschen Entschlüssen – das Beispiel dieses großen Meisters nachzuahmen und einmal diesen Weg zur Größe zu probieren.

Nun blickte er in seiner Dachstube umher und merkte, dass er die Sachen, zwischen denen er wohnte, eigentlich noch recht wenig angesehen habe. Einen krummen Stuhl mit einem aus Stroh geflochtenen Sitz fand er

nirgends, auch keine Holzschuhe standen da, er war darum einen Augenblick betrübt und mutlos und es ging ihm beinahe wieder wie schon so oft, wenn er über dem Lesen vom Leben großer Männer den Mut verloren hatte: er fand dann, dass gerade alle die Kleinigkeiten und Fingerzeige und wunderlichen Fügungen, welche im Leben jener anderen eine so schöne Rolle spielten, bei ihm ausblieben, und vergebens auf sich warten ließen. Doch raffte er sich bald wieder auf und sah ein, dass es jetzt erst recht seine Aufgabe sei, hartnäckig seinen schweren Weg zum Ruhm zu verfolgen. Er musterte alle Gegenstände in seinem Stübchen und entdeckte einen Korbstuhl, der ihm recht wohl als Modell dienen könnte.

Er zog den Stuhl mit dem Fuß ein wenig näher zu sich, spitzte seinen Künstlerbleistift, nahm das Skizzenbuch auf die Knie und fing an zu zeichnen. Ein paar leise erste Striche schienen ihm die Form genügend anzudeuten, und nun zog er rasch und kräftig aus und hieb mit ein paar Strichen dick die Umriss hin. Ein tiefer, dreieckiger Schatten in einer Ecke lockte ihn, er gab ihn kraftvoll an, und so fuhr er fort, bis irgendetwas ihn zu stören begann.

Er machte noch eine kleine Weile weiter, dann hielt er das Heft von sich weg und sah seine Zeichnung prüfend an. Da sah er, dass der Korbstuhl stark verzeichnet war.

Zornig riß er eine neue Linie hinein und heftete dann den Blick grimmig auf den Stuhl. Es stimmte nicht. Das machte ihn böse.

„Du, Satan von einem Korbstuhl“, rief er heftig, „so ein launisches Vieh habe ich doch noch nie gesehen!“

Der Stuhl knackte ein wenig und sagte gleichmütig: „Ja, sieh mich nur an! Ich bin, wie ich bin, und werde mich nicht mehr ändern.“

Der Maler stieß ihn mit der Fußspitze an. Da wich der Stuhl zurück und sah jetzt wieder ganz anders aus. „Dummer Kerl von einem Stuhl“, rief der Jüngling, „an dir ist ja alles krumm und schief.“ – Der Korbstuhl lächelte ein wenig und sagte sanft: „Das nennt man Perspektive, junger Mann.“

Da sprang der Jüngling auf. „Perspektive!“ schrie er wütend. „Jetzt kommt dieser Bengel von einem Stuhl und will den Schulmeister spielen! Die Perspektive ist meine Angelegenheit, nicht deine, merke dir das!“

Da sagte der Stuhl nichts mehr. Der Maler ging einige Male heftig auf und ab, bis von unten her mit einem Stock zornig gegen seinen Fußboden geklopft wurde. Dort unten wohnte ein älterer Mann, ein Gelehrter, der keinen Lärm vertrug.

Er setzte sich und nahm sein letztes Selbstbildnis wieder vor. Aber es gefiel ihm nicht. Er fand, dass er in Wirklichkeit hübscher und interessanter aussehe, und das war die Wahrheit.



Nun wollte er in seinem Buch weiterlesen. Aber da stand noch mehr von jenem holländischen Strohstuhl und das ärgerte ihn. Er fand, dass man von jenem Stuhl doch wirklich reichlich viel Lärm machte, und überhaupt...

Der junge Mann suchte seinen Künstlerhut und beschloss ein wenig auszugehen. Er erinnerte sich, dass ihm schon vor längerer Zeit einmal das Unbefriedigende der Malerei aufgefallen war. Man hatte da nichts als Plage und Enttäuschungen, und schließlich konnte ja auch der beste Maler der Welt bloß die simple Oberfläche der Dinge darstellen. Für einen Menschen, der das Tiefe liebte, war das am Ende kein Beruf. Und er fasste wieder, wie schon mehrmals, ernstlich den Gedanken ins Auge, doch noch einer früheren Neigung zu folgen und lieber Schriftsteller zu werden. Der Korbstuhl blieb allein in der Mansarde zurück. Es tat ihm leid, dass sein junger Herr schon gegangen war. Er hatte gehofft, es werde sich nun endlich einmal ein ordentliches Verhältnis zwischen ihnen anspinnen. Er hätte recht gern zuweilen ein Wort gesprochen, und er wußte, dass er einen jungen Menschen wohl manches Wertvolle zu lehren haben würde. Aber es wurde leider nichts daraus.

Lesehilfen

manches recht Schwierige – нечто довольно трудное

der Mundwinkel – уголок рта

er schloss daraus, dass... - из этого он сделал вывод, что...

j-m Unrecht antun – поступить несправедливо по отношению к кому-либо

von einer Raserei besessen – одержимый неистовством

beherrscht von dem einen Drang – охваченный порывом, стремлением

j-n eines Blickes würdigen – удостоить кого-либо взглядом

sich besinnen – размышлять, раздумывать

nachahmen – подражать

der Fingerzeig – знак, указание, намек

die wunderlichen Fügungen – стечение обстоятельств, судьба, рок

ausbleiben bei j-m – не приходить, отсутствовать

die Umrisse hinhauen – нацарапать, небрежно написать контуры

ein launisches Vieh – своенравная скотина

die simple Oberfläche der Dinge darstellen – изображать что-либо поверхностно

zuweilen – иногда, по временам

1. Beantworten Sie die Fragen:

1. Warum ist der junge Mann mit seinen Selbstbildnissen unzufrieden?
2. Welche Wirkung hat die Lektüre von Künstlerbiographien auf ihn?

3. Was entnimmt er der Biographie des niederländischen Malers?
4. Warum geht der junge Maler vom Malen von Selbstbildnissen zum Malen von Gegenständen über?
5. Welches Verhältnis hat der junge Maler zu seiner Umwelt?
6. Welche Erfahrungen macht er beim Malen des Korbstuhls?
7. Warum will der junge Mann Schriftsteller werden?
8. Warum nennt der Autor seine Erzählung ein „Märchen“?

2. Sagen Sie „richtig“ oder „falsch“. Halten Sie sich an den Inhalt des Textes.

1. Ein junger Mann saß in einem Gartenhäuschen.
2. Er wollte ein Schauspieler werden.
3. Stundenlang saß er vor einem Spiegel und versuchte sein Selbstbildnis zu zeichnen.
4. Einige von diesen Zeichnungen gefielen ihm sehr.
5. Später gefielen sie ihm noch mehr.
6. Er stellte immer größere Forderungen an sich selbst.
7. Sein Selbstbildnis gelang ihm recht gut.
8. Er las Bücher gern und wollte berühmt werden.
9. Eines Tages saß er zu Hause und las über einen italienischen Maler.
10. Der junge Mann fand, dass er diesem Maler ähnelte.
11. Der Holländer hatte alles abgemalt, was ihm unter die Augen gekommen war.
12. Eines seiner schönsten Bilder war ein Strohstuhl.

3. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter.

1. Der Mann ... Lust, ein Maler zu werden.
2. Er stellte immer größere ... an sich selbst.
3. Aus Büchern erfuhr der Mann, wie es anderen Leuten ... war.
4. Der Mann fand, dass er mit diesem Maler manche ... habe.
5. Der alte Stuhl hatte einen aus Stroh ... Sitz.
6. Kein Mensch würdigte diesen groben Stuhl ...
7. Der Mann ... in seinem Zimmer umher.
8. Zuerst verlor er seinen Mut, aber bald ... er sich wieder auf.
9. Mit ein paar Strichen ... er vorsichtig die Umrisse hin.
10. Der Mann ... heftig auf und ab.
11. Er konnte keinen Lärm ...
12. Der Maler setzte sich und ... sein letztes Selbstbildnis wieder vor.

4. Erklären Sie folgende Wörter und Redewendungen auf Deutsch.

der Korbstuhl
Lust haben

stundenlang
schweremütig



missmutig	das Skizzenbuch
die Dachstube	gleichmütig
der Künstlerbleistift	auf und ab gehen

5. Interpretieren Sie die Sätze.

1. Ein junger Mensch saß in seiner einsamen Mansarde.
2. Man sieht, ich habe etwas vom Denker an mir.
3. Gern las er solche Bücher, und las in ihnen seine eigene Zukunft.
4. Er war ein junger Mann von äußerst raschen Entschlüssen.
5. Er fand dann, dass gerade alle Kleinigkeiten und Fingerzeige und wunderlichen Fügungen, welche im Leben jener anderen eine so schöne Rolle spielten, bei ihm ausblieben und vergebens auf sich warten ließen.
6. Dort unten wohnte ein älterer Mann, ein Gelehrter, der keinen Lärm vertrug.
7. Er fand, dass man von einem Sessel doch wirklich reichlich viel Lärm machte, und überhaupt...

6. Beurteilen Sie die Stellung des Autors zu seinem Helden.

Text 7

Rolf Schroers EINE MARK

Ein Kassierer in einem Krankenhaus hat keinen großen Lohn, auch, wenn er drei Kinder hat, nicht. Und das Geld, das ihm durch den Schalter gereicht wird, kommt nicht freundlich zu ihm, so als wäre er ein Verkäufer glitzernder Waren, leckerer Dinge. Mit einem Seufzer wird es ihm zugeschoben. Und da er im Büro des Krankenhauses tätig ist, weiß er recht gut, wie die Verwaltung sparen muss, wie sie um öffentliche Mittel bettelt, um ihre Kranken versorgen zu können, und dass sie bei aller Mühe nicht genügend Geld aufbringt für teure Heilmittel, die nur nützlich, nicht aber ganz und gar unentbehrlich waren. Zudem hat ein solcher Kassierer noch andere Not vor Augen, er lebt in dem Geruch von Medizinen, ist von weißen Kitteln umgeben, die Schmerzen bereiten, um Schmerzen zu lindern, und die so leise über die langen Korridore eilen, als müssen sie fürchten, den Tod zu wecken.

Frau Inge hatte gelernt, ihrem Mann zuzulachen, wenn er aus seinem Büro nach Hause kam; nicht laut und geschwätzig, wie jemand lacht, der sich an seinem eigenen Lachen vergnügt, sondern still, mit den Augen mehr als dem Mund. Sie hielt sich gesund, manchmal färbte sie ihr Haar, und immer war sie am Abend frisch, nach dem Tag mit ihren lärmenden, störrischen Kindern. Sie schämte sich auch, wenn sie ihm den Lohn abnahm, in die bereitgestellten Tüten verteilte, auf denen geschrieben stand,

für was das Geld verwendet werden sollte.

An diesem Sonntag hatte ihr Johannes, der Kassierer, ein Fünf-Mark-Stück geschenkt, hatte es aus der Tasche gezaubert, durch die Luft gewirbelt und: „Fang!“ dazu gesagt. Sie hatte das Silberstück gefangen und ihn angesehen. Ihr war bang zumute, und für einen Augenblick sah sie die Angst auch in den Mundwinkeln des Mannes, dann lachte er.

„Es ist für den Jahrmarkt“, flüsterte er. „Für die Kinder. Alle Kinder haben Geld für den Jahrmarkt.“

„Ja“, flüsterte Inge.

„Ich habe etwas verkauft“, flüsterte Johannes, „und dafür fünf Mark bekommen.“

Es war in Wahrheit aus der Kasse genommen, am Sonnabend in der letzten Stunde und ungefährlich. Nur die Frau sollte es nicht merken, sie sollte auch das andere nicht merken: dass er am Montag Blut spenden wollte. Er war für Montag bestellt, es war fest abgemacht, er würde sein Blut spenden und dafür fünf Mark bekommen. Er hätte ja warten können bis Montag, aber diesen Sonnabend ging der Jahrmarkt aus, und die Kinder sollten ihr Marktgeld haben. Er gab am Montag sein Blut dafür, und gewiss wäre er ohne den Jahrmarkt nicht auf den Gedanken gekommen, sein Blut zu spenden.

Frau Inge fragte nicht, was er verkauft habe. Sie war zu klug, und sie spürte auch den kleinen Übermut, den Trotz aufkommen, der ihr Schicksal manchmal für Stunden veränderte, so als eine ganz neue Rechnung aufgemacht und sie sei sehr reich, unermesslich reich. Mit geschlossenen Augen stand sie da und stellte sich vor, unermesslich reich zu sein, und hielt das Silberstück in der Hand.

Der Mann lag auf dem Sofa ausgestreckt, die Zeitung in der Hand, als sie mit ihren Kindern das Haus verließ. Sie wusste, dass er jetzt stolz auf sich war und glücklich und dass er sich deshalb hinter der Zeitung versteckte. Sie liebte Johannes sehr, seine Hilflosigkeit, seine zaghafte Lust, sich zu freuen; aber am meisten seine Hilflosigkeit. Sie liebte ihn fast, wie eine Mutter liebt, so wie sie ihre Kinder liebte, die die Frau mit ihrer Wildheit quälten; auch wenn sie ihm den Lohn abnahm und in die bereiteten Tüten verteilte. Jetzt hatte ihr Johannes einen Streich gespielt, einen verschmitzten Streich, den sie noch nicht durchschaute.

Die Kinder durften wünschen, sie musste Bettlern ihr Scherflein geben, dann kreisten sie auf Pferden und Schaukelstühlen im Karussell, schleckten künstlichen Honig, und die Mutter musste schießen am Schießstand, jeden einen Hut aus Stroh mit breitem Rand. Und während die Kinder immer Neues entdeckten auf dem winzigen Platz und während die Motororgeln schrille Melodien spielten und der Kasper den Teufel erschlug,



ängstete sie sich plötzlich wieder wie vorhin, als sie die fünf Mark genommen hatte und die Angst um die Mundwinkel von Johannes sah, und sie ängstete sich um das schnell vertane Geld, für ein bisschen Kreisen und Schießen und Schlecken, sie aßen ja nur Margarine zu Hause, und dem Kleinsten fehlten Schuhe, doch als sie ihre kleine Angst verbot, mit zugekniffenen Lippen, da spürte sie, dass es nicht die Vergeudung war, die sie ängstete, sondern ein anderes, ganz Unbestimmtes und kaum Geahntes, dass von all der Kreisen kam, durch das die Kinder und der Mann nichts vom Gelde begriffen, mit dem sie zahlen mussten, nur sie wusste von dem Gelde, und es war nicht das Geld, es war etwas anderes, von dem sie zehrten, ein Teil von ihr, davon sie zehrten und das sie verschleuderten in den Wind, hingaben an die Karussells und die Süßigkeiten. Sie schüttelte den Kopf und strich mit der Hand über die Schläfe. Augenblicke lang starrte sie einem Mann von der Schiffsschaukel ins Gesicht, einem Mann in schmierigem schwarzem Trikot mit verbranntem Gesicht und groben Muskeln, aber sie wusste nicht, dass sie ihn anstarrte, und als sie es merkte, an einer Bewegung des Mannes, wandte sie den Kopf und ging davon.

Sie gab den Kindern das letzte Geld, teilte es sorglich nach Alter und Verdienst, gab ihnen Ratschläge, wie es zu verwenden, und dann sprach sie den Fischhändler an, bei dem sie am Freitag das billigste Filet kaufte, und sie roch den Fischgeruch, der ihm anhaftete.

Der Mann redete übersprudelnd zu ihr, rieb die breiten Hände, hob die Schultern und reckte sich stämmig auf den Beinen. Frau Inge hörte sich lachen, Worte zur Antwort geben in einem hellen, verwirrenden Ton, der wie der Ton eines jungen Mädchens war, und der sich immer höher verstieg, als müsse sie eine Stiege hinauf mit letzter Kraft. Und während sie lachte mit dem Mann und den Fischgeruch roch, hörte und Antwort gab, kamen ihr die Kinder zurück, mit leeren Händen nun, das Geld vertan. Sie hielten sich vor der Mutter fort, einen Schritt nur, sahen geschäftig drein, als kümmerten sie sich um die Mutter nicht, und drehten die mageren Fäustchen in den Taschen.

Der Fischhändler rief sie heran, mit schmetternder Stimme, gab dem Kleinsten eine Mark: „Nun lade du deine Brüder ein, kleiner Mann!“

Frau Inge sah das Geldstück in der winzigen Hand, die sich aufgeregt schloss, ein jäher Geiz setzte ihr zu, und mit schnellem Griff entwand sie dem Kind das Geldstück: „Ich bewahre es dir auf. Du wirst es sparen. Ihr habt genug Geld vertan jetzt!“

Wieder hörte sie ihre Stimme wie die einer anderen Frau, und sie schämte sich vor dem Fischhändler, als könne der ihren Geiz durchschauen, und sie schämte sich vor dem bitteren Gesicht des kleinen Kindes, das sich in furchtbarer Enttäuschung verzog. „Habe ich denn Angst?“ fragte sie sich.

„Wovor habe ich Angst?“

Hastig, wie auf schlechter Tat ertappt, gab sie das Markstück zurück. Der Kleine lief davon, und der Fischhändler lachte gutmütig. Sie hasste den Fischhändler unversehens. Sie ließ ihn stehen und lief dem Kind nach.

Das Kind hatte das Markstück verloren. Es kümmerte sich nicht um den Verlust und sah der Mutter gleichgültig zu, wie sie den zertretenen Rasen absuchte, tief gebückt unter dem Klirren der Orgeln, die Finger gespreizt, immer im Kreise herum. Es hätte wohl geweint, wenn ihm die Mutter nicht zuvor das Markstück streitig gemacht hätte. So war es ein wenig schadenfroh, als es die Mutter sah.

Frau Inge suchte nicht allzu lange. Sie begriff, dass ihr Suchen vergeblich war; aber sie war müde und zermürbt. Sie schimpfte das Kind aus. „Wenn du mir die Mark nur gelassen hättest!“

Auf dem Heimweg hatte sie den zertretenen Rasen vor Augen, auf dem sie das Markstück gesucht hatte wie das verlorene Glück, und hatte das Schmettern der Musik im Ohr, das Kreischen der Kinder.

Dann, im Zimmer, beschimpfte sie ihren Mann. Ein Verschwender sei er, und die Kinder lernten früh, wie man sein Geld sinnlos verschwende, wenn man sie auf den Jahrmarkt schicke mit so viel Geld.

Johannes, der nicht sagen durfte, dass er für das Geld noch zu zahlen habe, versuchte sich mit stümperhaften Worten zu verteidigen, vom Vergnügen sprach er, von der Lebensfreude, doch verstummte er bald, als der Unwille Frau Inges sich in ein Schluchzen löste, das er nicht verstand.

Leshilfen

der Seufzer – вздох, стон

betteln um (Akk.) – кланить, выпрашивать что-либо

Geld aufbringen für (Akk.) – доставать деньги для чего-либо

ganz und gar – совсем, полностью, совершенно

j-m bang zumute sein – стать не по себе

sein Blut spenden – сдавать свою кровь

auf einen Gedanken kommen – напасть на какую-то мысль

j-m eine Rechnung aufmachen – предъявлять кому-либо счет

eine zaghafte Lust – робкое желание, стремление

j-m einen Streich spielen – подшутить над кем-либо

durchschauen – раскусить, разгадать, распознать

j-m seine Scherflein beitragen – внести свою лепту

die zugekniffenen Lippen – поджатые губы

tollen durch (Akk.) – шуметь (о детях), беситься

ein jäher Geiz – внезапная жадность, скупость

der zertretene Rasen – затоптанный газон

kreischen – визжать, пронзительно кричать



1. Beantworten Sie die Fragen:

1. Welche Erfahrung hat der Mann bei seiner Tätigkeit als Kassierer in einem Krankenhaus gemacht?
2. Was für ein Wesen hatte die Frau des Kassierers?
3. Wofür hatte der Kassierer seiner Frau an diesem Sonntag das Geld gegeben?
4. Woher hatte er das Geld, und was erzählte er seiner Frau darüber?
5. Wie wollte er das Geld wieder zurück in die Kasse legen?
6. Warum träumt die Frau von viel Geld?
7. Von wem erhielt eines der Kinder auf dem Jahrmarkt außerdem noch Geld?
8. Was ist mit dem Geld geschehen, das das Kind geschenkt erhielt?
9. Wie reagierte das Kind auf den Verlust des Geldes?
10. Wie war das Verhältnis zwischen dem Kassierer und seiner Frau?
11. Wie standen beide Eltern zu ihren Kindern?
12. Aus welchem Grunde wollte die Frau es nicht zulassen, dass ihre Kinder von anderen Leuten Geld annehmen?

2. Sagen Sie „richtig“ oder „falsch“. Halten Sie sich an den Inhalt des Textes.

1. Johannes verdiente unermesslich viel Geld.
2. Er war ein Verkäufer glitzernder Waren.
3. Die Verwaltung des Krankenhauses sparte öffentliche Mittel.
4. Sie brachte aber genügend Geld für teure Heilmittel auf.
5. Wenn Johannes nach Hause kam, lächelte ihm seine Frau.
6. Seine Frau hielt sich gesund, sie färbte nie ihr Haar.
7. Auf den Tüten stand geschrieben, für was das Geld verwendet werden sollte.
8. Am Sonntag schenkte Johannes seiner Frau fünf Mark.
9. Das Geld war für den Jahrmarkt.
10. Der Mann hatte sein Blut gespendet und dafür fünf Mark bekommen.
11. Am Montag sollte seine Frau ihr Blut spenden.
12. In ihren Träumen wollte Frau Inge unermesslich reich sein.
13. Die Frau konnte den Streich ihres Mannes nicht durchschauen.

3. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter.

1. Johannes hatte ... Kinder.
2. Die Verwaltung bettelte immer ... öffentliche ...
3. Frau Inge hielt ... gesund, manchmal ... sie ihr Haar.
4. In Wahrheit war das Geld aus ... genommen.
5. Der Mann wollte am Sonntag sein Blut ...
6. Johannes war sehr stolz ... sich.

7. Die Kinder quälten ihre Mutter mit ...
8. Der Mann hatte seiner Frau einen Streich ...
9. Die Frau ängstete ... das vertane Geld.
10. Er kümmerte ... nicht ... seine Mutter.

4. Erklären Sie folgende Wörter und Redewendungen auf Deutsch.

glitzernde Waren	verschmizt
leckere Dinge	der Bettler
die Verwaltung	die schrille Melodie
öffentliche Mittel	der Kasper
das Heilmittel	mit schmetternder Stimme
unentbehrlich	der Verschwender
störrische Kinder	mit stümperhaften Worten
unermesslich reich sein	

5. Geben Sie den Inhalt des Textes mit Ihren Worten wieder.**Text 8****Egon Erwin Kisch****HEIMATKUNDE**

Ich war Quartaner, vierzehn Jahre alt, saß zu Hause und lernte Heimatkunde, die Geographie der im „österreichischen Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder“. Ich hatte das Buch vor mir auf dem Tisch, das Kapitel „Herzogtum Salzburg“ aufgeschlagen, die Arme aufgestützt, das Kinn in den flachen Händen.

Gestern hatte der Lehrer beim Schüler Kinzi zu prüfen aufgehört, der im Alphabet vor mir kam, morgen konnte ich als erster aufgerufen werden.

Neben dem Tisch saß Großmutter und strickte. Halblaut las ich: „Das Herzogtum Salzburg hat einen Flächeninhalt von 7153 Quadratkilometern und 192 760 Einwohner.“ Ich wiederholte: „7153, 7153 und 192 760.“ Folgendermaßen ging der Text weiter: „Die Bevölkerung auf dem flachen Lande ernährt sich zumeist von Ackerbau und Viehzucht, in manchen Gegenden auch von Salzgewinnung. In den Städten sind Handel und Industrie bedeutend.“

Das brauchte nicht intensiv eingepägt zu werden. War es doch die Eigenschaft aller Kronländer von Österreich, soweit ich sie gelernt hatte, dass Handel und Industrie in den Städten bedeutender waren als auf dem flachen Land, wogegen Ackerbau und Viehzucht niemals in den Städten blühten. Neu war nur die Salzgewinnung. Ich wiederholte mir: „... in manchen Gegenden auch von Salzgewinnung.“ Dann lernte ich weiter: „Die



Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Deutschen. Die Hauptstadt von Salzburg ist Salzburg...“

Ein leichtes Brummen ließ sich hören. Eine Fliege? Ich sah keine Fliege. Vielleicht war es mir nur so vorgekommen, als ob etwas gebrummt habe, eine akustische Täuschung. Großmutter saß strickend da. Sicherlich hatte nicht gebrummt, wo sollte denn auch jetzt, im September, eine Fliege her kommen? Ich schaute wieder in mein Buch, um weiterzulernen. Wo war ich denn stehengeblieben? „Die Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Deutschen. Die Hauptstadt von Salzburg ist Salzburg...“

„Mach keine Witze und lern“, sagte die Großmutter in einem Ton, der Güte und Freundlichkeit war. Verständnislos sah ich sie an, sie aber bemerkte den fragenden Blick nicht, sie strickte.

„... fast ausschließlich aus Deutschen. Die Hauptstadt von Salzburg ist Salzburg“, wiederholte ich.

„Du sollst keine Witze machen und lernen.“ Kein Groll lag in ihrer Stimme. Es schien nur ein freundlicher Rat zu sein, den sie mir erteilte, eben der Rat, keine Witze zu machen und zu lernen.

„Ich lerne doch, Großmama.“ „Gut, gut, mein Kind.“

Verärgert über diesen ihren Gleichmut, wiederholte ich den letzten Satz, möglicherweise sogar etwas lauter, als es die Weisheit, dass Salzburg die Hauptstadt von Salzburg ist, erfordert hätte. Vielleicht hätte ich ihn überhaupt nicht wiederholen sollen. Vielleicht habe ich doch einige Schuld an dem Vorfall? Wie dem auch sei, ich will mich heute weder mit Selbstvorwürfen noch mit Verteidigungsreden plagen, beides wäre verspätet. „Die Hauptstadt von Salzburg ist Salzburg...“

Großmutter drohte: „Du wirst ein paar Ohrfeigen kriegen, wenn du nicht aufhörst, Dummheiten zu reden.“ Ich trotzig: „Ich rede keine Dummheiten, ich lerne, was hier im Buch steht.“ Bestimmt, Gerechtigkeit in jedem Akzent, erklärte sie: „Wenn du lernst, was im Buch steht, werde ich nichts reden.“

Da hatte ich sie. Wollen mal sehen, ob sie ihr Wort halten wird, nichts zu reden, wenn ich das lerne, was im Buch steht. „Die Hauptstadt von Salzburg ist Salzbu...“

Und schon hatte ich eine Ohrfeige. Wie gesagt, ich war Quartaner. Ein Quartaner lässt sich nicht ohne weiteres ohrfeigen, am allerwenigsten wegen einer wissenschaftlich erwiesenen Tatsache, die er schwarz auf weiß vor sich hat. Ich stampfte mit dem Fuß und schrie. Großmutter aber schrie jetzt auch, ihr Garn war gerissen und ihre Geduld.

Meine Mutter kam ins Zimmer geeilt und gab mir noch eine Ohrfeige, Begründung: „Warum ärgerst du die Großmutter?“ „Ich ärgere sie nicht, ich lerne nur, was im Buch steht, und Großmama behauptet, ich

mache Witze.“ „Blödhheiten redet er, anstatt zu lernen“, rief Großmutter in mein Plädoyer.“ „... nur was im Buch steht.“ „Die Hauptstadt von Salzburg ist Salzburg, und solchen Unsinn quatscht er.“ „Au“, machte ich, denn ich hatte eben die zweite Ohrfeige von meiner Mutter bekommen, „da steht doch, dass Salzburg...“ „Wo steht das?“ sagte meine Mutter, hob neuerlich schlagbereit die rechte Hand und lenkte ihre Augen in das Buch. Dort stand es tatsächlich. „Mutter!“, sagte meine Mutter zu der ihren, „hier steht wirklich, dass...“ „Was steht dort?“ „... dass Salzburg die Hauptstadt von Salzburg ist.“

„Sehr gut!“ kreischte Großmutter. „Das ist ja sehr gut!“ Sie war ganz außer sich „Das ist großartig!“ So wütend hatte ich sie noch nicht gesehen. „So? Steht das dort? Salzburg ist die Hauptstadt von Salzburg, steht dort? Was steht noch dort? Böhmen ist die Hauptstadt von Böhmen. Wien ist die Hauptstadt von Wien – stehe das auch dort?“

„Aber, Mutterl, wenn wirklich...“

„Dann braucht er das nicht zu lernen. Das kann er sowieso. Jungbunzlau ist die Hauptstadt von Jungbunzlau!“ Großmutter hatte eine Tochter in Jungbunzlau verheiratet, eine andere in Pilsen und eine dritte in Brunn. Bei dem Wort „Jungbunzlau“ erinnerte sie sich wohl, dass diese beiden anderen Töchter und meine Mutter, die in Prag war, nicht vernachlässigen dürfe, und schrie, Pilsen sei die Hauptstadt von Pilsen, Brunn die Hauptstadt von Brunn und Prag die Hauptstadt von Prag. Mehr Töchter hatte sie nicht, wir glaubten also, mit diesen Hauptstädten werde es zu Ende sein. Aber es war nicht zu Ende. „Afrika ist die Hauptstadt von Afrika, Deutschland ist die Hauptstadt von Deutschland – wenn das alles in dem Buch drinsteht, braucht er nicht zu studieren.“

Sie sprang auf und packte – die wirtschaftlich sparsame Großmutter! – das Lehrbuch der Heimatkunde und warf es mit Wucht und im großen Bogen aus dem Fenster. „Nicht einen Neukreuzer geb ich für sein Studium her, so wahr ich leb. Italien ist die Hauptstadt von Italien, wirklich, sehr gut!“

Beruhigungsversuche blieben vergeblich. Ein wahrer Anfall hatte Großmutter erfasst. Von einer imaginären Landkarte tanzte sie hin und her, sprang von einem Weltteil auf den anderen, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt. Mit ausgestreckten Armen behauptete sie, Österreich sei die Hauptstadt von Österreich, Amerika die Hauptstadt von Amerika, Berlin die...

Es klingelte an der Wohnungstür, wir hörten aus dem Vorzimmer die Stimme der Frau Popper, aber Großmutter war nicht willens oder nicht in der Lage, auf Besuch Rücksicht zu nehmen, sie fuhr fort mit ihren geographischen Feststellungen. „Berlin ist die Hauptstadt von Berlin, Frau



Popper ist die Hauptstadt von Frau Popper“, schrie sie, und schrie, bis Babitz, der kleine Ort, dem sie entstammte, von ihr zur Hauptstadt von Babitz erklärt worden war.

Tags darauf ging unser Geographielehrer, ein glatter übertrieben elegant gekleideter Herr, wie immerzu Beginn des Unterrichts, die Bankreihen durch, um zu kontrollieren, ob jedes Lehrbuch und Geographieheft vor sich liegen habe. Auch ich hatte beides auf dem Pult, die Heimatkunde sogar in sauberes blaues Papier eingeschlagen. Leider kam ihm das Buch etwas zu dick vor, er nahm es in die Hand und stellte fest, dass es die französische Grammatik war.

„Hm, hm. Wo haben Sie die Heimatkunde?“

„Ich habe sie vergessen.“ Unmöglich konnte ich ihm doch sagen, dass meine Großmutter sie gestern aus dem Fenster geworfen habe.

„Nun, das macht nichts“, bemerkte er mit seiner gleisnerischen Freundlichkeit und schwang das lange schwarze Band, an dem sein Kneifer befestigt war. „Wenn Sie die Heimatkunde im Kopf haben, brauchen Sie kein Buch. Kommen Sie heraus.“

Wahrscheinlich wäre ich auch gerufen worden, wenn ich mein Lehrbuch besessen hätte, denn die Prüfung hatte ja in der letzten Stunde bei Kinzi, meinem Vorgänger im Alphabet, aufgehört. Jedenfalls überstürzte sich infolge des Fenstersturzes der Heimatkunde nun auch der Lauf der Ereignisse.

„Was wissen Sie über das Herzogtum Salzburg?“

Ich begann aufzusagen, sehr laut, sehr schnell. Er wird merken, dass ich über das Herzogtum Salzburg genau unterrichtet bin und wird mir – so hoffe ich – eine andere Frage stellen. „Das Herzogtum Salzburg hat einen Flächeninhalt von 7153 Quadratkilometern und 192 760 Einwohner. Die Bevölkerung auf dem flachen Lande ernährt sich zumeist von Ackerbau und Viehzucht, in manchen Gegenden auch von Salzgewinnung. In den Städten sind Handel und Industrie bedeutend. Die Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Deutschen. Die Hauptstadt von Salzburg ist Salzburg...“ Ich schaltete eine Pause ein.

„Weiter“, forderte mich der Lehrer auf und wirbelte seine Kneiferschnur durch die Luft.

Ich wiederholte den letzten Satz nachdenklich, als ob ich mich an die Fortsetzung erinnern wolle.

„Die Hauptstadt von Salzburg ist Salzburg...“

„Das haben wir schon zweimal gehört. Dass Salzburg die Hauptstadt von Salzburg ist, ist doch wohl selbstverständlich.“

Das war mir zu viel. Meiner Großmutter war gestern der Satz, Salzburg sei die Hauptstadt von Salzburg, so unwahrscheinlich, so

unglaublich, so unmöglich erschienen, dass sie darüber einen Tobsuchtsanfall bekommen hatte, und jetzt sollte es auf einmal „doch wohl selbstverständlich“ sein! „das ist gar nicht selbstverständlich“, schrie ich mit krebsrotem Kopf.

„Wieso ist das nicht selbstverständlich?“ fragte der Lehrer und vergaß, so starr war er über meine Frechheit, die Kneiferschnur zu schwingen, „wieso?“

„Fragen Sie die Großmutter!“

Er schleifte mich zum Direktor, der eine Lehrerkonferenz einberief. Die Lehrerkonferenz entschied: fünf Stunden Karzer. Als mir der Direktor dieses Urteil verkündete, fügte er hinzu: „Und was es zu bedeuten hat, wenn Sie sich noch das geringste zuschulden kommen lassen, wissen Sie.“

Lesehilfen

die Arme aufstützen – облачиваться

der Ackerbau – земледелие

die Viehzucht – животноводство

auf dem flachen Land – в сельской местности

Mach keine Witze! – брось шутить!

j-m eine Ohrfeige geben – дать кому-либо оплеуху

mit dem Fuß stampfen – топтать ногой

vernachlässigen – пренебрегать

tags darauf – на следующий день

gleisnerisch – притворный, лицемерный, ханжеский

die Ereignisse überstürzten sich – события развивались стремительно

j-n auffordern zu (Dat.) – призывать кого-либо к чему-либо

wirbeln – быстро вращать, кружить

über etwas einen Tobsuchtsanfall bekommen – от чего-либо прийти в бешенство

über etwas start sein – от чего-либо застыть, оцепенеть

eine Konferenz einberufen – созывать конференцию

sich (Dat.) etwas zuschulden kommen lassen – провиниться в чем-либо

1. Fragen und Aufgaben zur Konversation:

1. Was lernte der Junge?
2. Was erfahren wir aus dem Text über den Jungen?
3. Was ist die Ursache für den Wutanfall der Großmutter?
4. Charakterisieren Sie die Großmutter und die Mutter des Jungen.
5. Charakterisieren Sie den Geographielehrer.
6. Beurteilen Sie das Verhalten des Jungen.
7. Was erfahren wir aus dem Text über das Schulwesen im kaiserlichen Deutschland?



8. Sprechen Sie – ausgehend vom Text – über das Lehrer-Schüler Verhältnis.

2. Sagen Sie „richtig“ oder „falsch“. Halten Sie sich an den Inhalt des Textes.

1. Der Junge saß zu Hause und lernte Geographie.
2. Er war dreizehn Jahre alt.
3. Er sollte morgen als erster geprüft werden.
4. Die Großmutter saß lesend neben dem Tisch.
5. Das Herzogtum Salzburg hat 182 760 Einwohner.
6. Die Bevölkerung von Salzburg ernährt sich von Salzgewinnung.
7. In den Städten sind Handel und Industrie bedeutend.
8. In den Städten blühte immer Viehzucht.
9. Die Bevölkerung von Salzburg besteht ausschließlich aus Deutschen.
10. Im Zimmer ließ sich ein leichtes Brummen hören.
11. Der Junge wiederholte mehrmals dieselben Sätze.
12. Die Großmutter gab ihm ein paar Ohrfeigen.
13. Die Mutter kam ins Zimmer und gab ihm noch eine Ohrfeige.
14. Die Großmutter warf das Lehrbuch aus dem Fenster.

3. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter.

1. Die Bevölkerung ernährt ... zumeist ... Viehzucht.
2. ... keine Witze!
3. Hör ..., Dummheiten zu reden!
4. Der Junge ... die zweite Ohrfeige von seiner Mutter.
5. Mit ... warf sie das Lehrbuch aus dem Fenster.
6. Das Lehrbuch war in sauberes blaues Papier
7. Er ... fest, dass seine Berechnungen falsch waren.
8. ... solche Frechheit war er ganz starr.
9. Der Schuldirektor ... ihm ... fünf Stunden Karzer.

4. Erklären Sie folgende Wörter und Redewendungen auf Deutsch.

die Heimatkunde	in der Lage sein
ein Buch aufschlagen	in Papier einschlagen
die Bevölkerung	etwas im Kopf haben
die Gerechtigkeit	aufsagen
einen Unsinn quatschen	eine Pause einschalten
kreischen	j-n schleifen

5. Geben Sie den Inhalt des Textes mit Ihren Worten wieder.

БИБЛИОГРАФИЧЕСКИЙ СПИСОК

1. Алексеева М. Г. Немецкие сказки : учеб. пособие / М. Г. Алексеева, В. А. Фролова. – М. : Астрель : АСТ, 2006. – 191 с.
2. Борисов Н. И. Книга для чтения на немецком языке : учеб. пособие / Н. И. Борисов. – М. : Издательство СГУ, 2006. – 464 с.
3. Themen aktuell 2 : Kursbuch. – Ismaning : Max Hueber Verlag, 2003. – 160 S.

Заказ № _____ » _____ 200 _____. Тираж _____ экз.
Изд-во СевНТУ

